

Ein kleiner Plausch mit Anton Armstrong

seit mehr als 30 Jahren stolzes Mitglied der International Federation for Choral Music (Internationale Föderation für Chormusik, IFCM)

Andrea Angelini, leitender Redakteur des International Choral Bulletin (ICB), Chorleiter und Komponist

Lieber Anton, du leitest jetzt seit 30 Jahren den St.-Olaf-Chor. Wie bist du auf diesen Chor gestoßen?

Ich war 16 Jahre alt, als mein Pastor, Rev. Robert Hawk mir erzählte, dass der St.-Olaf-Chor im Lincoln-Center in Manhattan auftreten würde. Er wusste, dass ich hervorragende Chormusik sehr schätze und nahm deshalb an, dass mich dieses Konzert interessieren würde. Ich hatte jedoch schon Karten für The Moody Blues im Madison Square Garden. Da war ich aber an den Richtigen geraten, ein Nein akzeptierte er nicht. Er ging zu meinen Eltern, und meine Mutter legte ihr Veto gegen die englische Rockband ein. Der St.-Olaf-Chor hatte einen sagenhaften Auftritt, und das Bild der eindrucksvollen purpurfarbenen Roben, die der Chor trug, blieb mir im Gedächtnis.

Anderthalb Jahre danach besuchte ich eine Messe lutherischer Colleges auf Long Island, weil ich mich selbst auf die Suche nach einer Schule machen wollte, die weit weg von New York war. Bei den Ansprechpartnern meiner favorisierten Colleges hatten sich schon lange Schlangen wartender Schüler gebildet. In New York aufgewachsen, hatte ich eine Abneigung gegen überfüllte Orte entwickelt. Als ich das dritte Mal am Stand eines Colleges vorbeiging, an dem niemand anstand, nahm ich die Einladung an von Bruce Moe, einem Mitarbeiter des Immatrikulationsamtes, das St.-Olaf-College in Minnesota

kennenzulernen.

Ich erinnerte mich an den St.-Olaf-Chor und seine purpurfarbenen Roben. Das College schien alles zu bieten, was ich mir wünschte: ein College mit lutherischer Ausrichtung, das jedoch für alle offen ist und Begabungen fördert. Dabei sollte das Leitbild auch eine globale Perspektive enthalten und die ganzheitliche Förderung von Körper, Geist und Seele im Blick haben. Die Lehrenden waren exzellent, und das College legte sehr viel Wert auf religiöse Erziehung; es hatte eine florierende Musikabteilung sowie großartige Chöre. Eine Sache wollte ich jedoch noch wissen: „Wie viele schwarze Studierende gibt es an Ihrer Hochschule?“ Moes Augen begannen zu glitzern: „Mit dir wäre es einer mehr.“

Für mich war das eine wirklich ehrliche Antwort, und ich setzte St. Olaf auf meine Liste von Colleges, die ich besichtigen wollte.

Kannst du etwas über deinen persönlichen Hintergrund sagen? Wo hast du Musik studiert und warum?

Meine Eltern, Esther und William Armstrong, haben mein Interesse für Musik immer gefördert. Sie haben große finanzielle Opfer für die Förderung meines Interesses für Musik gebracht, einschließlich Musikunterricht, Privatschulen und meiner Mitgliedschaft beim American Boychoir.

Carol und Carl Weber (Absolventen des Westminster Choir College), Kirchenmusiker meiner Heimatgemeinde, gründeten einen Kirchenchor für Kinder, als ich im Kindergarten war. Wenn Carol nicht gewesen wäre, hätte ein großer Teil meiner musikalischen Ausbildung nicht stattgefunden. Sie gab mir mein erstes Solo, als ich sechs Jahre alt war – ich kann es immer noch! – und gab uns unglaublich weitblickenden Unterricht. Sie war es auch, die mich beim American Boychoir einführte.

Es war das Singen in diesem Chor, das meine Begeisterung für das Chorsingen entfachte. Damals waren wir nur drei oder vier

afroamerikanische Jungen im Chor und wir wurden gleich behandelt und wertgeschätzt für unser Talent und unseren kompromisslosen Fleiß. Das war eine Erfahrung, die mich eine Stufe höher gebracht hat und meinen Standard für Exzellenz in der Chormusik festgelegt hat.

Dann kam natürlich meine Zeit als Student in St. Olaf, wo ich von meinem Vorgänger, Dr. Kenneth Jennings und den Chorleitern Dr. Robert Scholz und Alice Larson lernte. Ich erinnere mich noch an das erste Mal, als ich die St. Olaf Manitou Singers unter der Leitung von Alice hörte. Ich hatte noch nie Frauen so singen hören. Das war nicht dieser kleine-Mädchen-Klang, sondern ein voller, weiblicher Klang. Ich weiß noch, wie ich einmal Zeuge davon wurde, wie Kenneth Jennings nur eine Handbewegung machte, um eine Phrase in der Zeit eines Lidschlags völlig zu verändern. Nicht zuletzt möchte ich Bob Scholz erwähnen, den pastoralsten meiner Lehrer, dem die Musik, die er machte, sehr am Herzen lag, dem aber die Menschen, die sie machten, noch viel wichtiger waren. Ich hatte also das Glück, in den Jahren meines weiterführenden Studiums an der Universität von Illinois und der staatlichen Universität Michigan, von inspirierenden Lehrern wie Dr. Harold Decker, Dr. Charles Smith und Ethel Armeling geführt zu werden. Das vielleicht größte Geschenk meiner Zeit in Illinois war, dass ich meinen lieben Freund und Kollegen, Dr. André Thomas, kennengelernt habe.



Einen Chor auf einem so hohen Niveau zu leiten, wie du es tust, erfordert nicht nur technische Fähigkeiten, sondern du musst oft auch Lebensberatung geben, Freund oder Psychologe sein. Welche Tipps gibst du jungen Chorleitern, die diese Karriere einschlagen möchten?

Als junger Chorleiter versuchte ich, den perfekten Chorauftritt zu liefern. Im Laufe der Jahre lernte ich jedoch, dass Perfektion unmöglich ist. Was nun für mich im Zentrum steht, ist das Gemeinschaftliche am Singen. Als Erwachsener bekam ich wichtige Impulse für meine professionelle Entwicklung von Helen Kemp, emeritierte Professorin für Gesang und Kirchenmusik am Westminster Choir College. Ihr Mantra „Körper, Geist, Seele und die Stimme lassen den ganzen Menschen singen und jubeln“ begleitet mich seit mehr als 40 Jahren. Ich verdanke ihr meine Formung als Pädagoge auf dem Gebiet der Vokalmusik und Chorleiter. Junge Chorleiter sollten sich nicht auf die Materie, sondern unbedingt auf die Menschen fokussieren. Wir haben die Pflicht und Ehre, Menschen in unseren Chören zu führen, und die Musik nutzen wir dabei als Gnadensmittel, um ihre Seelen tief zu berühren.

Glaubst du, dass Chormusik nicht nur eine Kunstform, sondern auch eine Möglichkeit ist, einen Zugang zu einem höheren Wesen oder einer übergeordneten Idee zu finden – sagen wir zu Gott, innerem Frieden oder etwas Ähnlichem?

Für mich ist die Kunst der Chormusik ein Ausdruck von Gebet und Dank an Gott – oder wie auch immer man diese unbegreifliche Entität nennen will. Der Löwenanteil der Musik, die ich in meiner Berufslaufbahn mit Chören zur Aufführung gebracht habe, war Kirchenmusik, geistliche Musik. Teil meiner Sozialisation als Afroamerikaner in den Vereinigten Staaten war es, zum Glauben zu finden und Nächstenliebe und Liebe zur Schöpfung zu entwickeln. Abgesehen davon wünschte ich mir, der Welt etwas zu geben, ohne dabei eine Gegenleistung zu erwarten. Letztendlich geht es um den Glauben an einen Gott, der immer an unserer Seite ist, egal, welche Herausforderungen das Leben für uns bereithält. In all den Jahren als Chorleiter hat mich diese Erkenntnis in dem Sinne geleitet, dass ich versucht habe, Menschen jeden Alters in die Welt des großen Schöpfers einzuführen. Ich weiß, dass es viele Wege gibt, sich diesem höheren Wesen – für mich: Gott – anzunähern. Besonders nah fühle ich mich Gott oft beim Singen oder Dirigieren von Chormusik.

Zum Thema Chormusik-Repertoire: Was liegt dir hier besonders am Herzen?

Sowohl als Sänger als auch als Chorleiter ist es das Standardrepertoire abendländischer und nordamerikanischer Chormusik, folglich größtenteils Kirchenmusik. Ich habe mich aber auch mit weltlicher Musik beschäftigt. Außerdem bin ich auch sehr an Volksmusik aus der ganzen Welt interessiert, besonders an Spirituals. Das Spiritual handelt vom Menschsein an sich – von Freud und Leid, Trauer und Freude, vom Sieg über schlimmste Erniedrigungen, die Menschen anderen Menschen antun können. Diese Thematik macht das Spiritual in der ganzen Welt so beliebt, und deshalb war es mir ein besonderes Anliegen, diese Musik bei meinen internationalen Auftritten aufzuführen.

In einer früheren Ausgabe des ICB ging es einmal um „Chorleitungskultur“. Um das näher zu erläutern: Kultur bedeutet nicht, einfach viele Bücher gelesen zu haben oder sich viel Chormusik angehört zu haben, sondern heißt, Teil eines Bedeutungsgeflechts zu sein. Es ist unbestritten, dass das Chormusik-Repertoire im Kern abendländisch ist. Es wäre unangebracht, diese Tatsache zu leugnen. Manche sagen, dass viele Chorleiter wegen ihrer Herkunft und kulturellen Prägung nicht Teil dieser Tradition sind und es in einer grundlegenden Art und Weise nie sein werden. Was sagst du: kann jeder Chor, egal welcher geographischen oder kulturellen Provenienz, jede Art von Chormusik aufführen?

Deine Frage berührt ein Thema, das im 21. Jahrhundert viele pädagogische Kräfte im Bereich Vokalmusik bewegt, nämlich das der kulturellen Aneignung. Ich glaube nicht, dass man einer bestimmten Ethnie oder Kultur angehören muss, um die Musik einer bestimmten Ethnie oder Kultur auszuführen. Unsere Bildung ist darauf ausgerichtet, den Kanon der abendländischen Chormusik zu durchdringen. Ich finde, dass diese Durchdringung auch bei Musik angebracht ist, die nicht aus unserem Kulturkreis stammt. Chorleiter müssen sich unbedingt die Zeit nehmen, den kulturellen Hintergrund eines Stücks zu ergründen, aufführungstechnische Aspekte und Stil der Musik, den Gebrauch von Sprache und Dialekt, um dem Volk, das diese Musik hervorgebracht hat, Respekt zu zollen. Wenn man das gut macht, kann man, so glaube ich, auch Musik aufführen, die nicht aus dem eigenen Kulturkreis stammt.



Die International Federation for Choral Music (IFCM) ist ein weltweites Chornetzwerk. Was müssten deiner Meinung nach die wichtigsten Ziele und Aufgaben dieser Vereinigung sein?

Seit über 30 Jahren bin ich stolzes Mitglied der International Federation for Choral Music und durfte bei jedem internationalen Symposium der Chormusik dabei sein – seit dem ersten in Wien im Jahr 1987. Ich war zutiefst enttäuscht über die COVID-19-bedingte Absage des Symposiums, das 2020 in Neuseeland stattfinden sollte. Die IFCM hat eine wichtige Mittlerrolle bei der Anbahnung von Beziehungen zwischen Chören in der ganzen Welt. Bei den Symposien war ich Teilnehmer, Redner, ich gab Meisterklassen und war Chorleiter. Diese Zusammenkünfte gehörten zu den wichtigsten Veranstaltungen, die von der IFCM organisiert wurden, sie boten Gelegenheit für unschätzbare wertvolle Vernetzung und ein Eintauchen in Chormusik aus der ganzen Welt. Ich schätze auch sehr die Forschungsarbeit der IFCM und ihre Arbeit in Entwicklungsländern. In den letzten Jahren war ihre Fähigkeit, Menschen durch das Internet zusammenzubringen, entscheidend

für die Entwicklung des gemeinsamen Singens in der ganzen Welt.

Du bist sehr viel unterwegs als Gastdirigent und erfahrener Praktiker. Wo fühlst du dich zu Hause? Welches Land entspricht deinen Gewohnheiten und Vorstellungen hinsichtlich Aufführungspraxis und Einstudieren deine Repertoires am meisten? Und warum?

Die Erfahrungen, die ich international gesammelt habe, haben dazu beigetragen, zu verstehen, dass unsere Arbeit Brücken bauen und Wunden heilen kann. Die Stücke aus den unterschiedlichen Teilen der Welt, die wir singen, sind oft ein Weg, um in eine andere kulturelle Welt einzutauchen. Wenn wir dieser Musik mit Respekt begegnen und unser Bestes tun, um zu verstehen, warum und wie sie entstand, ist das ein erster Schritt zu einem Verständnis für die Menschen, die sie erschaffen haben, und wir finden so Gemeinsamkeiten in unserem Zusammenleben. Wenn wir erst einmal anfangen, zusammen zu singen, werden zwar die Unterschiede bezüglich Geschlecht, Alter, Rasse, Ethnie, Nationalität, religiöser Orientierung oder auch Religionslosigkeit, sexueller Orientierung, des sozioökonomischen Status nicht verschwinden, aber sie entwickeln sich nicht mehr zu unüberwindbaren Gegensätzen.

Wohin auch immer meine Reise mich führte, habe ich mich willkommen gefühlt, das möchte ich betonen. Das hat mich in der Meinung bestärkt, dass gemeinsames Singen Grenzen überwindet. Ich war lange in Norwegen und Süd-Korea, und beide Länder sind für mich eine Art zweite Heimat geworden. Durch das Geschenk, das Chormusik ist, habe ich Freundschaften in der ganzen Welt geschlossen, und das gehört zu den schönsten Dingen, die man als Chorleiter erlebt.

Anton, darf ich dir eine Frage stellen, die ich speziell als „Italienischer Dirigent“ habe? Italien, besonders Rom und Venedig gelten als die Wiege der polyphonen Musik. Warum ist diese Musik, sogar noch im 21. Jahrhundert, noch immer so

beliebt und wird nach wie vor aufgeführt?

Die Renaissancemusik ist bekannt für ihre Schönheit und Unabhängigkeit der Linie in der Vokalmusik. Diese Musik bietet Sängern und Zuhörern die Gelegenheit, schöne Harmonien zu erschaffen. Es gibt da außerdem bei diesen Stücken eine Verwobenheit zwischen Text und Musik, die ergreifend ist. Diese Übereinstimmung berührt uns im tiefsten Inneren unseres Seins.

Um noch einmal auf den St.-Olaf-Chor zurückzukommen: was ist als nächstes geplant?

Die COVID-19-Pandemie hat unsere Welt völlig umgekrempelt und alle Pläne, die ich mit dem St.-Olaf-Chor hatte, über den Haufen geworfen. Wir erleben gerade mit Sicherheit einen Paradigmenwechsel hinsichtlich der Frage, in welcher Form wir als St.-Olaf-Chor in naher Zukunft weiterexistieren wollen. Ich hoffe jedenfalls, dass unsere zukünftigen Bemühungen trotz der Pandemie Früchte tragen werden. Mit dem Chor nach Afrika zu fahren ist mein großer Traum. Ich möchte auch unbedingt Projekte mit wunderbaren Musikvereinigungen hier in Minnesota weiterführen, eingeschlossen das St.-Paul-Kammerorchester, VocalEssence, Magnum Chorum und viele andere.

Generell kann ich sagen, wenn ich meine letzten Jahre als Chorleiter des St.-Olaf-Chors vor mir sehe, ziehe ich es in Betracht, neue Aufnahmen einzuspielen, in welcher Form auch immer das sein könnte. Ich möchte außerdem auch die Rolle der Chormusik als Anwältin sozialer Gerechtigkeit in der Welt ausloten!

Im Leben hat man viele Träume, und manche können einfach nicht verwirklicht werden. Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du tun, um die Welt durch Chormusik zu verbessern?

Das ist ein sehr idealistisches Ansinnen, aber wenn ich einen Wunsch frei hätte, würde ich bewirken wollen, dass alle Menschen in der ganzen Welt dazu ermuntert werden sollten,

ihre von Gott gegebene Fähigkeit zu singen zu gebrauchen. Die Stimme ist unser ureigenes Instrument. Durch sie finden wir eine gemeinsame Basis zwischen Menschen, wir lernen gegenseitig unsere Lieder und unser Leben kennen und finden so einen gemeinsamen Weg der Menschlichkeit.

Das ist mir in den 23 Jahren klar geworden, in denen ich am Oregon Bach-Festival teilgenommen habe. Mit diesem 50 Jahre alten Festival haben seine Gründer, Helmuth Rilling und Royce Saltzman in eindrücklicher Weise gezeigt, wie Menschen aus der ganzen Welt zusammen musizieren, zusammenkommen, Brücken bauen und bereichernde, lebenslange Beziehungen durch die Kunst der Chormusik knüpfen können.

Wenn Sie nicht in St. Olaf wären, was würden Sie sonst tun – und wo?

Meine Berufslaufbahn begann am Calvin College (heute Calvin-Universität), wo ich Chöre leitete, sowohl in der Institution als auch in der Gemeinde. Nicht jeder wird verstehen, wie schwer mir die Entscheidung fiel, dort wegzugehen, als ich meine jetzige Stelle in St. Olaf im Jahr 1990 annahm.

Wie dem auch sei – ich fühle eine Berufung, ein *vocare*, das mich nach St. Olaf zog.

Das College ist nicht perfekt, aber es ist ein Ort, an den Menschen zum Lernen und Arbeiten kommen – und sie möchten dort gerne eine innere Heimat finden. Wir leben in einer so distanzierenden Welt, wo die Menschen so schnell etwas finden, was einen Keil zwischen sie treibt. Was an der Arbeit mit Musik, besonders der Chormusik, so großartig ist, ist die Tatsache, dass wir hier alle eine innere Heimat finden können, einen Raum, in dem wir uns ausdrücken und Gemeinschaft mit unseren Mitmenschen leben können.

Abgesehen davon war St. Olaf eine Gemeinschaft, die immer bemüht war, „servant leaders“ zu erziehen und hervorzubringen, die für jede Herausforderung im Leben gewappnet sind. Was mich

betrifft, so konnte ich dieser Berufung, diesem „vocare“ in ganz besonderer Weise als Mitglied der Gemeinschaft des St.-Olaf-Colleges und speziell durch die Arbeit und die Aufgabe des St.-Olaf-Chors folgen.

Übersetzt aus dem Englischen von Justine Gehring-Plaum